



Kanton Basel-Stadt

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt | Städtebau & Architektur | Kantonale Denkmalpflege

Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt | Abteilung Kultur | Archäologische Bodenforschung

Basel und der Dreissigjährige Krieg

**Beiträge der Tagung im
Kleinen Klingental in Basel
am 6. und 7. Februar 2020**



Basel und der Dreissigjährige Krieg

**Zuwanderung, Zerstörung, Festungsbau und
neue Konzepte im Städtebau und Bauwesen Europas
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert**

**Beiträge der Tagung im
Kleinen Klingental in Basel
am 6. und 7. Februar 2020**

**herausgegeben von
Daniel Schneller und Guido Lassau**

**Redaktion
Martin Möhle**

Basel 2021

ISBN: 978-3-85556-051-6
(c) bei den Autorinnen und Autoren

Druck: Hofmann Druck, Am Weiher Schloss 8, Emmendingen

Titelbild: Martin Möhle, unter Verwendung einer Ansicht von Basel, aquarellierte Zeichnung von Matthäus Merian, um 1640/50 (Albertina, Wien, Inv. 3457), sowie der Schilderung der Belagerung Frankfurts an der Oder, Radierung von Matthäus Merian, «Theatrum Europaeum», 1646 (Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, Signatur Graph. C: 1067). Siehe hierzu auch den Beitrag von Marcus Sandl in diesem Band.

Inhalt

Einleitung

Martin Möhle (Seite 7–9)

Konfessionelle Polarisierung und Kriegsschauplatz – der südliche Oberrhein 1500–1648

Dieter Speck (Seite 11–25)

Die Festung Basel im Dreissigjährigen Krieg: Leitbilder, Ausführung und Rahmenbedingungen

Tobias Büchi (Seite 27–46)

Basels Stadttregiment im 16. Jahrhundert im Spiegel seiner Wochenausgaben-Bücher: ein Profil seiner Prioritäten

Beat von Scarpatetti (Seite 47–54)

Basels Phlegma. Kriegstheater, Schachspiel und die Festungspolitik Basels im 17. Jahrhundert

Marcus Sandl (Seite 55–68)

Von der Reisewissenschaft zur Idealstadt. Ordnungsprinzipien in der Stadttheorie der Frühen Neuzeit

Martin Möhle (Seite 69–88)

«unndt wiederumb curiert undt gesund hinauß»? Ein interdisziplinärer Blick auf einen Friedhof des 17. Jahrhunderts im Basler Almosen

Elias Flatscher, Laura Rindlisbacher (Seite 89–105)

Von «kottigen Massen» und Gerbereigestank: Basler Gewerbebauten zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert im archäologischen Befund

Johann Savary (Seite 107–122)

«dem lieben Gott anbefohlen» – Schaffhausens Stadtbefestigungen der frühen Neuzeit im Kontext obrigkeitlicher Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung

Daniel Grütter (Seite 123–135)

«Arte et Marte» – Die Gründung der Bibliotheksgesellschaft und der barocke Festungsbau in Zürich

Christine Barraud Wiener, Andreas Motschi (Seite 137–150)

Marburg – eine andere Stadt der Reformation

Ulrich Klein (Seite 151–166)

Freiburg im Breisgau – Der Wandel der spätmittelalterlichen Stadt zur Festung aus archäologischer Sicht

Bertram Jenisch (Seite 167–182)

Urban Resilience: Bold Urban Planning and Conservative Typology in 16th century Antwerp

Petra Maclot (Seite 183–201)

Diskontinuität: der Fall Belgrad im 18. Jahrhundert

Andrej Žmegač (Seite 203–210)

«Arte et Marte» – Die Gründung der Bibliotheksgesellschaft und der barocke Festungsbau in Zürich

Christine Barraud Wiener, Andreas Motschi

Die Gleichzeitigkeit der Debatten um den Festungsbau mit dem Aufbau einer Bibliothek mit Kunstkammer interessierte uns zuerst wegen des scheinbaren Widerspruchs. Junge Gelehrte, zurückgekehrt aus kriegsversehrten Gebieten, machten die Gründung einer Bibliothek auch in Zürich zu ihrem Projekt. Die Verbindungen zwischen der 1629 gegründeten Bibliothek, die als geistige Schanze verstanden wurde, und dem 1675 abgeschlossenen Bau des Schanzensterns um Zürich waren indes vielfältiger. In die Sammlung auf der Wasserkirche wurden von Anfang an nebst der im Zentrum stehenden theologischen Literatur, welche die religiöse Rechtfertigung des Schanzenbaus gegen die «Papisten» unterstützte, und den antiken Autoren auch naturwissenschaftliche Literatur sowie solche zum Festungsbau, zur Artillerie aufgenommen, aber auch Teleskope und Pläne anderer Festungswerke.

Am Vorabend des Dreissigjährigen Kriegs dürfte sich Zürich noch weitgehend so präsentiert haben, wie wir es von der 1576 bei Christoph Froschauer gedruckten Planvedute von Jos Murer kennen (Abb. 1). Die Gestalt der Stadt am unteren Ende des Zürichsees wird durch den Fluss Limmat geprägt: Er verbindet und trennt gleichzeitig die beiden Stadtteile in der Art eines Platzes.¹ Deshalb wurden innerstädtische Abschnitte der Limmat bisweilen als «campo» bezeichnet. In oder an der Limmat lagen wichtige Gebäude des städtischen Lebens, so die beiden Brücken mit den damals berühmten Schöpfrädern; die obere, nicht befahrbare Brücke an der Stelle der 1834 erbauten Münsterbrücke vermittelte zwischen der Uferzone beim Grossmünster mit dem Kaufhaus und derjenigen beim Fraumünster mit dem Einsiedlerhof. Sie verlief dabei durch das ehemalige Vorzeichen der Wasserkirche, das 1564 zum neuen Helmhaus ausgebaut worden und Teil des Kaufhausbetriebes war. Die breite und befahrbare untere Brücke überspannte den Fluss zwischen das Rathaus und dem Richthaus auf der rechten Seite und den Gasthäusern zum Schwert – der Standesherberge – und dem Gasthaus zum Storchen. Unterhalb der unteren Brücke lagen an zwei Stegen elf Mühlen. Der untere Mühlesteg endete an der Insel, auf der 1471 eine Mühle zur Papiermühle umgebaut worden war. Murer zeigt den in den 1530er Jahren errichteten Neubau. Ein dritter Steg war vermutlich im 14. Jahrhundert abgegangen. Umschlossen war die Stadt von der Befestigung des 13. Jahrhunderts, die an einzelnen Stellen bereits mehrere Jahrzehnte vor 1576 verstärkt worden war.

Die Wasserkirche: von der «Götzenkilch» zum Gelehrten-Zentrum Zürichs

Zum städtischen Zentrum gehören die «alten» Kirchen intra muros, eine in karolingischer Zeit konsolidierte Kirchenfamilie, mit der königlichen Fraumünsterabtei, dem Grossmünsterstift, der Wasserkirche und St. Peter als früher Pfarrkirche.

Für die folgende Betrachtung ist die Wasserkirche wichtig, deren Name von ihrer Lage auf einer natürlichen Insel in der Limmat herrührt. Die «Ecclesia aquatica», 1256 als Schenkung von den Kyburgern ans Grossmünster gekommen, hatte zwar nur den Status einer Kapelle, war aber weit darüber hinaus von grosser Bedeutung für Zürich während des ganzen Mittelalters. Es ist zwar erst die Urkunde zur Inkorporation der Wasserkirche ins Grossmünster unmittelbar nach der erwähnten Schenkung, welche 1257 als eine der ersten Schriftquellen die Kirche in den Zusammenhang mit dem

1 CHRISTINE BARRAUD WIENER, PETER JEZLER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich I. Stadt vor der Mauer; mittelalterliche Befestigung und Limmatraum. Basel 1999.

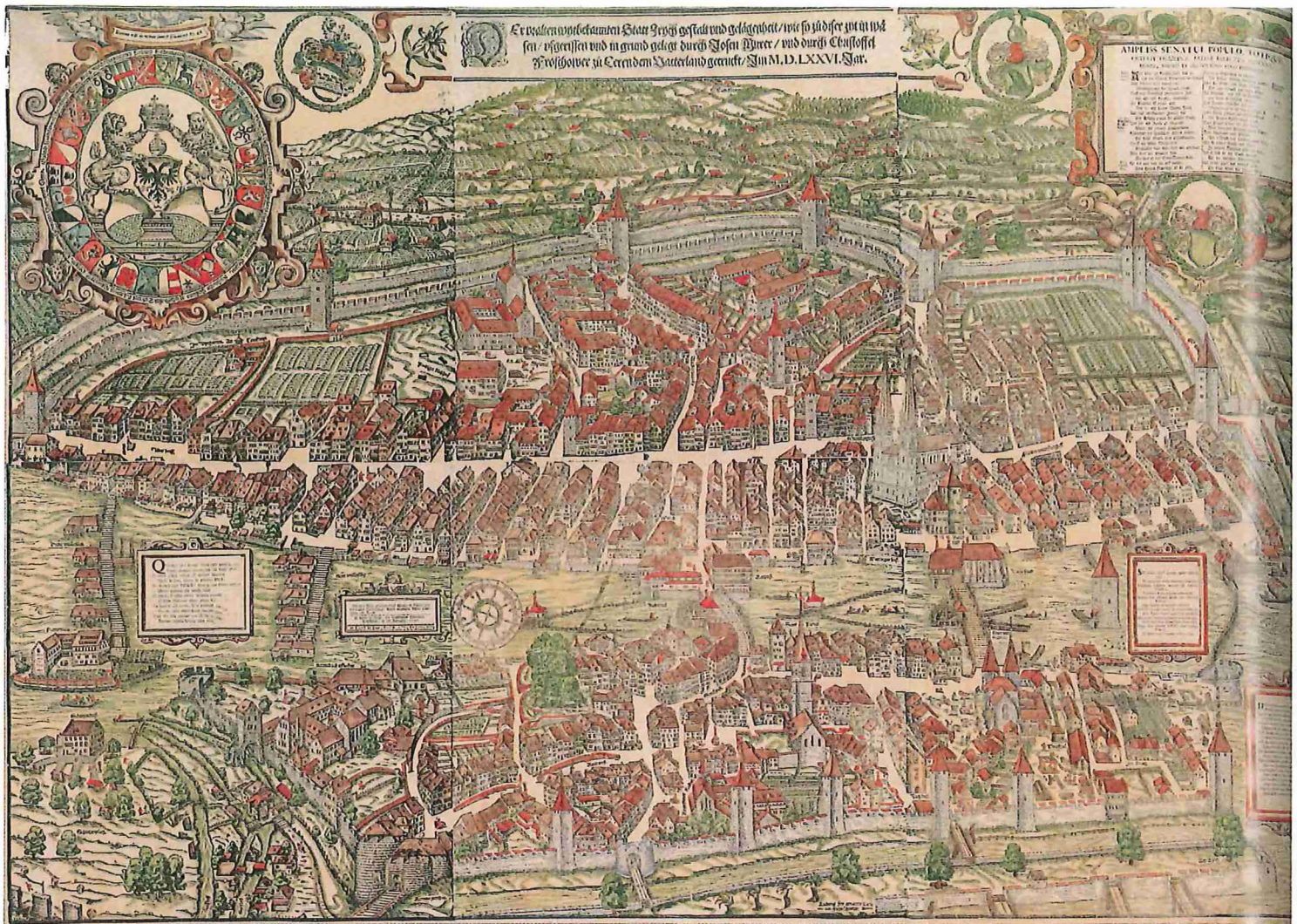


Abbildung 1: Am Vorabend des Dreissigjährigen Kriegs dürfte sich die Stadt Zürich noch weitgehend so präsentiert haben, wie wir sie bereits von der 1576 bei Christoph Froschauer gedruckten Planvedute von Jos Murer kennen. Blick nach Osten. Kolorierter Nachdruck von 1766. Zentralbibliothek Zürich, Inv 374.

Ort der Enthauptung der Stadtheiligen Felix und Regula stellte, doch war für sämtliche Bauphasen der Kirche, deren ältester, archäologisch gefasster Vorgängerbau ins späte 10. Jahrhundert/um 1000 datiert,² der sogenannte Märtyrerstein wichtigster architektonischer Bezugspunkt. Auf diesem roh belassenen Findling des Linth-Gletschers soll die Hinrichtung von Felix und Regula, der beiden Märtyrer aus dem Umfeld des Thebäers Sankt Mauritius, stattgefunden haben.

Schon vor ihrer Vergabung ans Grossmünster bestanden städtische Ansprüche auf die Wasserkirche, vor und in der sich bis 1414 auch eine Gerichtstätte befand. 1274 wurde in einer Auseinandersetzung zwischen der Stadt und dem Geschlecht der Hottinger, die den Platz zwischen ihrem Turm (dem späteren Kaufhaus bei Murer) und der Kirche bebauen wollten, letztere ganz klar als «Ursprung und Grundlage unserer Stadt und unseres Heils» bezeichnet und die «amoenitas» ihrer Lage, das liebliche Inseldasein angesprochen.³ Zehn Jahre danach wird die erste grosse Kaplanei für die Wasserkirche, «dem Ort, an dem Felix, Regula und Exuperantius enthauptet worden sind», gestiftet und 1288 wurde der hochgotische Neubau der Kirche geweiht. An diesem dürfte sich die Stadt beteiligt haben. In der Folge wurde die Kirche immer mehr von der Stadt mitbesetzt. Eine städtische Pflegerschaft ist vor 1407 etabliert, seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert vergab der Rat das Amt des Sigristen, bestellte den Organisten und wechselte sich bei der Besetzung der obersten Kaplaneipfründe mit dem Grossmünsterstift ab. 200 Jahre später erfolgte dann die Weihe der bis heute bestehenden spätgotischen Kirche, deren Bauherrschaft der städtische Rat innehatte. Bei diesem Neubau, der auch durch einen Ablass finanziert wurde, soll man übrigens das noch frische Märtyrerblut gefunden haben.

2 DÖLF WILD, ANDREAS MOTSCI, ELISABETH LANGENEGGER. Archäologie in der Zürcher Wasserkirche. In: Archäologie Schweiz. 2005, Bd. 28/3, S. 2–16, hier 8–9.

3 BARRAUD WIENER/JEZLER 1999 (wie Anm. 1), S. 206, 209.



Abbildung 2: Anonymer Projektplan zum Schanzenbau des östlich der Limmat gelegenen Stadtteils, um 1640 (Norden links). Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich BAZ, G1.

Es ist deshalb nur folgerichtig, dass nach der Reformation die profanierte Wasserkirche in den städtischen Marktbereich einbezogen werden konnte, der sich in der unmittelbaren Umgebung entwickelt hatte. 1412/14 war im ehemaligen Wohnturm der Hottinger das bei Murer gezeigte «Kouffhuss» eingerichtet worden; es wurde durch das nördlich angebaute «Salzhaus» ergänzt, wahrscheinlich zum gleichen Zeitpunkt, in welchem die Wasserkirche zum Lagerraum umfunktioniert worden war. In den 1580er Jahren wurden in der Wasserkirche zwei Zwischenböden zum Gewinn von Lagerfläche eingezogen.

Ausbau der Stadtbefestigung

Murers Prospekt von 1576 zeigt die mittelalterliche Befestigung bereits ergänzt durch neue fortifikatorische Bauformen:⁴ das Rennwegbollwerk (1521–24), das Ötenbacher Bollwerk (1532 beendet), das erste Bollwerk am Spitz (1524/1545), sowie die seeseitigen Befestigungen «Auf Dorf» (1525 bzw. 1558–1562), das Ravelin am Kratz (1540) und das Augustinerbollwerk (1575–1578, noch im Bau). Nicht zu erkennen sind bei Murer das Niederdorfbollwerk (Bildrand) und das später entstandene Lindentorbollwerk (1580–1584).

Die Bedrohungslage durch den Dreissigjährigen Krieg löste einen weiteren Modernisierungsschub am alten Befestigungsring aus. Er setzte 1621 mit dem Bau der Bastion am Spitz, der «Schantz», ein, die um den mittelalterlichen Kratzturm gelegt wurde. Sie folgte bereits einer neuen Form der Verteidigungsarchitektur. Danach erhielten weitere Stadttore bzw. -türme Vorwerke: das Limmatbollwerk beim Niederdorftor (1629–1634), die Bastion beim Ketzerturm (1631–1636) und das Torvorwerk beim Neumarkttor (1629–1638).

Die Diskussion um den Bau einer vollständig neuen, die Stadt in einem erweiterten Raum umfängenden Schanzenanlage begann 1624.⁵ Der Beschluss durch den Rat, dieses gewaltige Bauwerk auch tatsächlich umzusetzen, erfolgte 1642, nachdem alle neuen Bollwerke an der alten Stadtbefestigung bereits fertig gestellt waren.

Zwei Planungsinstrumente seien angeführt: Der Projektplan der Zeit um 1640 (Abb. 2) zeigt die Stadt

4 BARRAUD WIENER/JEZLER (1999) 122–123. – Stadtmauern. Ein neues Bild der Stadtbefestigungen Zürichs (Stadtgeschichte und Städtebau in Zürich 5). Zürich 2004, S. 46.

5 KARL GRUNDER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich IV. Die Schanzen und die barocken Vorstädte. Bern 2005, S. 43–44.

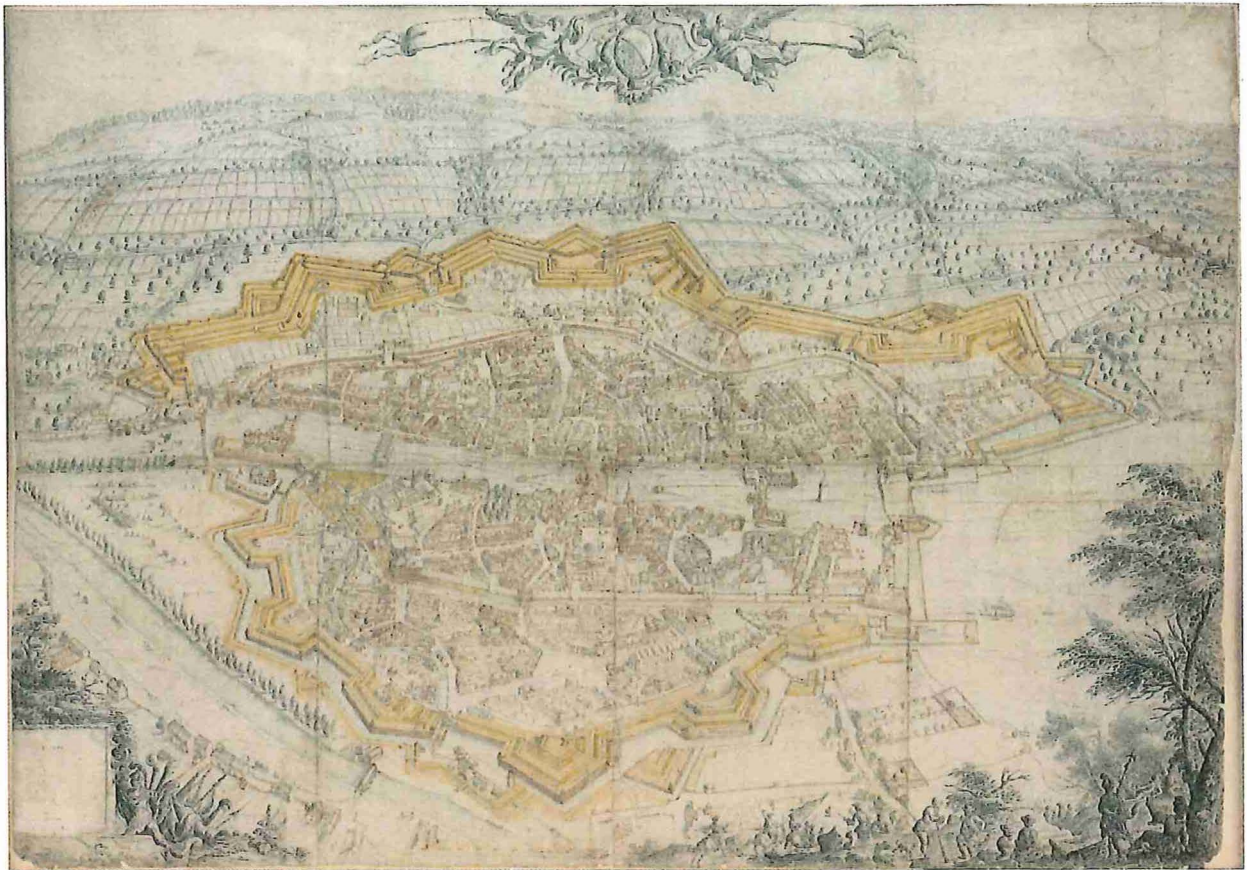


Abbildung 3: Planvedute der Stadt Zürich um das Jahr 1738 von Johann Caspar Ulinger. Der Schanzenring ist farblich hervorgehoben. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung Inv. 448.

rechts der Limmat. Erkennbar ist die ummauerte Fläche der Altstadt und ausserhalb der Mauer sehr präzise die Strassen und Bauten sowie die Grundstücke und ihre Eigentümer, die vom Schanzenbau betroffen sein werden. Die projektierten Schanzen sind mit schwarzen Linien eingetragen. Der Plan kommt der effektiven baulichen Umsetzung schon sehr nahe. 1627 schufen Hans Ulrich Bachofen und Hans Conrad Gyger ein koloriertes Reliefmodell aus Tannenholz.⁶ Der grösseren Reichweite der zeitgemässen Artillerie Rechnung tragend, erfasst der Geländeausschnitt nicht nur den mutmasslichen vergrösserten Bogen der neuen Befestigung um die Altstadt, sondern darüber hinaus die Umgebung mit möglichen Standorten feindlicher Geschützstellungen. Wichtige Gebäude in der Stadt sowie die bestehende Befestigung aus dem Mittelalter sind plastisch dargestellt.

Zur Ausführung kam nach langwierigen Beratungen mit Projektverfassern und Experten aus nah und fern das Projekt von Hans Georg Werdmüller.⁷ Er war der Spross einer wohlhabenden, alteingesessenen Zürcher Familie, die ihr Vermögen in der Textilfabrikation gemacht hatte. Werdmüller plante nicht nur die Festung, er hatte auch die Bauleitung inne.

Die Ausgaben für die Fortifikation wurden zur Hauptsache aus den ordentlichen Staatseinkünften bestritten, ergänzt durch Sondersteuern, die man vor allem bei den Zünften erhob. 1642 wurde zudem der sogenannte Bauschilling eingestellt, die Subvention privater Bauten durch die Stadt. Privates und obrigkeitliches Bauen ging dadurch während der Zeit des Schanzenbaus deutlich zurück.

Das 1642 begonnene Bauwerk war im Wesentlichen bis 1678 umgesetzt (Abb. 3). Danach umgab die Schanzenanlage die Stadt sternförmig. Hauptelemente waren vorspringende Bastionen, mächtige, mit Quadermauern gefasste Erdaufschüttungen, und ein breites Grabensystem. Zu den bis heute be-

6 SAMUEL WYDER. Das Reliefmodell der Stadt Zürich aus dem Jahr 1627 von Hans Ulrich Bachofen (1598–1670) und Hans Conrad Gyger (1599–1674). In: Zürcher Taschenbuch, Neue Folge. 2012, S. 67–83.

7 GRUNDER 2005 (wie Anm. 5), S. 37–41.



Abbildung 4: Frontispiz des Donationenbuches der Bürgerbibliothek von 1629 (unterer Teil). Das Bibliothekswappen zeigt unter dem Zürcher Standeswappen ein geöffnetes Buch auf zwei gekreuzten Schwertern und den Schriftzug «Arte et Marte». Das Emblem gab es auch in Stempelform. Zentralbibliothek Zürich, Arch St 22.

stehenden Teilen gehören der Schanzengraben, der Wasser führt, sowie das Bauschänzli in der Limmat. Den Stolz auf das vollbrachte Werk bringt unter anderem eine polychrome Kachel am Prunkofen von 1698 zum Ausdruck, der in der grossen Ratsstube im Rathaus der Stadt stand (heute Schweizerisches Nationalmuseum). Gezeigt wird Zürich im Kranz der fertiggestellten Schanzenanlage, dazu der Wahlspruch: «Tempus parit auget et ornat»/«Die Zeit hat Zürich aufgebracht, vermehret, vest und schön gemacht».⁸

Die Bibliothek in der Wasserkirche

Gleichzeitig mit dem Bau der neuen Bollwerke und mit der Planung der Schanzenanlage fanden in Zürich die Gründung und der Aufbau einer Bibliothek statt, welche die Bürger der Stadt in einer anderen Art festigen sollte: im «rechten» Glauben, in der Vergewisserung der eigenen Geschichte und in der Erweiterung und Stärkung der eigenen Fähigkeiten.

Am 6. Februar 1629 trafen sich vier junge Zürcher, alle zwischen 22 und 25 Jahre alt, alle aus regi-

⁸ GRUNDER 2005 (wie Anm. 5), Umschlagbild.

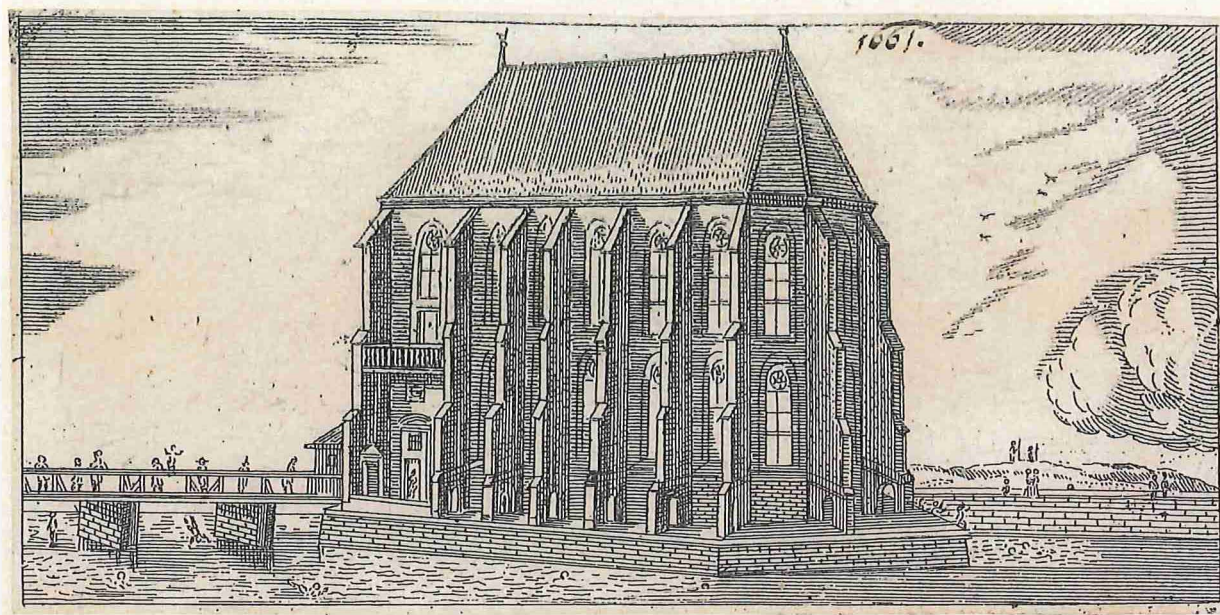


Abbildung 5: Die Wasserkirche in der Darstellung von Conrad Meyer, 1661, Ansicht von Südwesten. Das geschmückte Portal an der Westfassade links ermöglichte den direkten Zugang von der Brücke und damit die Umgehung des Marktbetriebes im Helmhaus. Illustration zur Publikation des auf Deutsch übersetzten Lobgedichtes von Balthasar Venator auf die Bürgerbibliothek. Zentralbibliothek Zürich, STF III, 1.

mentsfähigen Familien stammend: Keller, Müller, Ulrich. Sie waren zurückgekehrt von einer gemeinsamen Bildungsreise, die sie nach Italien, Frankreich und England geführt hatte. Ihr Projekt, auch in ihrer Vaterstadt eine Bibliothek zu gründen, war ganz der republikanischen Idee verpflichtet, die Bibliothek solle nicht wie andere von Fürsten und anderen Obrigkeiten angelegt werden, sondern von guten Bürgern selber; sie solle «einer ganzen Stadt eigen» sein und letztlich alle Benutzer befähigen, ein gutes Regiment zu führen.⁹

Bereits am Tag nach der Gründungssitzung traf das erste Objekt ein: eine Nürnberger Bibel von 1483, die Heiner Ulrich in seinem Widmungstext für die neue Bibliothek als Fundament des nun aufzurichtenden geistigen Baus bezeichnete. Die Schenkungen wurden detailliert in einem Donationenbuch festgehalten (Abb. 4; vgl. unten). Die Bibliothek war zunächst während kurzer Zeit in zwei Häusern an der Kirchgasse und danach in der Konventstube des ehemaligen Frauenklosters St. Verena in der Froschau untergebracht; doch man brauchte einen festen Standort mit ausreichend Platz.

Der grössere Raumbedarf war dem Konzept der Sammlung geschuldet, die von Anfang an neben Büchern, welche stets Hauptteil der Sammlung waren, auch Objekte einschloss. Waren es zunächst Münzen und Porträts, folgten bald Globen und Landkarten. Der Anteil der Naturalien wird sich erst später entwickeln.

Nach fast 100 Jahren merkantiler Nutzung standen die zwei 1580/83 eingezogenen Zwischenböden der profanierten Wasserkirche (Abb. 5) zur Verfügung. 1631 ersuchte die Bibliotheksgesellschaft den Rat um die Überlassung des Gebäudes. Der Standort für die Bürgerbibliothek hätte kaum besser gewählt werden können. Er kam dem Anspruch der Bibliotheksgesellschaft, im öffentlichen Leben der Stadt eine zentrale Rolle zu spielen, vollkommen entgegen. Es gab keinen zentraleren Raum als den Flusslauf der Limmat, wo auch das Rathaus zwischen der grossen und der kleinen Stadt lag. Zusammen mit dem Regierungssitz bildete nun die Bürgerbibliothek mit der Kunstkammer einerseits das topografische, vor allem aber das politische und kulturelle Zentrum des zürcherischen Staatswesens. Mit der Wasserkirche wählte man überdies ein Gebäude, dessen Geschichte weit in die Anfänge der

9 HEINER ULRICH. *Bibliotheca nova Tigurinorum publico-privata selectiorum variarum linguarum, artium & scientiarum librorum ...: ex liberalitate ...: von allerhand gattung notw. Sprachen und freyen Künsten angestellt und zusammengebracht ...* Nachdruck 1979, S. 39–41.

Stadt zurückreichte. Und schliesslich betonte die Insellage der Wasserkirche deren Stellung als ent-rückter Hort der Wissenschaft, aber auch als Refugium für eine offene Diskussion. Auswärtige Besu-cher wunderten sich ob der «Lustbarkeit des Orts». Die Insel gab denn auch jener wissenschaftlichen Vereinigung den Namen, die sich hier regelmässig zu Vorträgen traf, dem «Collegium insulanum».

Die Sammlung

Den schon «by anfang der bibliothec» nebst den Büchern eingegangenen Bildern, Münzen und Kar-tenwerke folgten weitere Antiken, Instrumente und Objekte. Die Vielfalt der Sammlung hatte bereits Ulrich in seiner Eröffnungsschrift («Bibliotheca nova...») angesprochen: Nicht nur kann man in der Bi-bliothek Zwiesprache halten mit Gott, man kann auch die antiken Philosophen und Historiker studie-ren, aber über das Lesen hinaus wird die «lust» «vermeret» auch durch «andere Stucken, als da seind Weltmappen und Landtaffeln der grossen Kugel der welt Himels und Erderichs allerley Instrument über deß Himmels lauff... Jtem schoene Gemäel Conterfetungen unnd Bildnussen grosser Herren und Gelehrter Männeren wie auch sachen die Anatomy betreffend...»¹⁰ Sie wurden zunächst räumlich nicht von den Büchern getrennt, sondern zwischen und neben diesen gezeigt. Das entsprach ganz dem Anspruch auf enzyklopädisches, universelles Wissen der Mitglieder der Bibliotheksgesellschaft.

Von den ersten baulichen Massnahmen von 1631/32 zuhanden der Bibliothek (Absenken des obersten Bodens unter Aufgabe der ehemaligen mittleren Bodens) zur Schaffung eines Raums, der «nach Art und Weise der damaligen Säle» auch einen Boden aus gebrannten Fliesen erhielt,¹¹ ist nichts mehr erhalten. Nachdem 1638 auch die merkantile Nutzung des Erdgeschosses aufgegeben und dieses als Aula academica eingerichtet wurde, war das ganze Gebäude Hort der Wissenschaft und Gelehrsam-keit. Von diesem wichtigen Moment zeugen bis heute das 1639 datierte Portal im Innern der Kirche sowie die damals entstandene dahinterliegende Wendeltreppe, der sogenannte «Schnegg», die den Zugang zur Sammlung im Obergeschoss erschlossen.

Das Anwachsen der Sammlung, das Konzept, das auch Bilder und Objekte aufgenommen wurden, stiess auf Kritik. Die bekannteste kritische Stimme war jene von Johann Jakob Breitingner (1575–1645), Antistes am Grossmünster.¹² Zunächst Befürworter des Projekts einer Bibliothek, wurde er zum vehe-menten Gegner, vor allem, weil nun als Raritäten auch Zeugnisse vorreformatorischer Frömmigkeit, eine Orgel und Bilder von Leuten, die mit dem richtigen Glauben nichts zu tun hatten, bedenkenlos aufgenommen wurden. Das Haus sei «entgestet» worden, missbraucht, erst als Kaufhaus und nun mit dieser Sammlung. Breitingner ging sogar so weit zu wünschen, die Wasserkirche wäre am besten in der Reformation gleich abgerissen worden.¹³ Breitingner, nicht zuletzt durch und durch Gegner eines Bilderkults, wollte eine Bibliotheca («einen Büchergehalter») und keine Iconotheca («Bildnußeng-halter»).

Der Umfang der ständig wachsenden Sammlung stiess 1675 an die Grenze des verfügbaren Raums. Bibliothek und Kammer¹⁴ blieben dem alten Anspruch entsprechend unter dem Dach der Wasserkirche vereint, wurden nun auf zwei Stockwerke verteilt. Diesen Zustand geben zwei Neu-jahrsblätter mit Bildern des Kupferstechers und Malers Johannes Meyer (1655–1712) wieder. Jenes von 1687 zeigt die Bibliothek im Erdgeschoss (**Abb. 7**): Bücherregale umlaufen die Wände, zwischen den Stützen stehen Lesepulte, die Besucher begrüssen sich und diskutieren miteinander vor den Re-

10 Bibliotheca nova Tigurinorum (wie Anm. 9), S. 102–103.

11 SALOMON VÖGELIN. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. Zürich 1848, S. 44.

12 Breitingners «Continuierte Bedenkhen über die Bevestigung der Statt Zürich» von 1639; vgl. Grunder 2005 (wie Anm. 5), S. 22–24.

13 Nach VÖGELIN 1848 (wie Anm. 11) S. 49–54; CLAUDIA RÜTSCHKE. Die Kammer in der Zürcher Was-serkirche. Bern 1997, S. 140–146; SUNDAR HENNY. Vom Leib geschrieben. Der Mikrokosmos Zürich und seine Selbstzeugnisse im 17. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2016, S. 85.

14 CHRISTINE BARRAUD WIENER, PETER JEZLER. Die Kammer der Bürgerbibliothek in der Wasserkirche in Zürich. In: ANDREAS GROTE (Hrsg.) Macrocosmos in Microcosmo. 1994, S. 763–798; RÜTSCHKE 1997 (wie Anm. 13).

Ubriss der Kunst-Kammer auf dem Wasser-Kirchen in Zürich



Was der Schöpfer aller dinge uns erstaunlichs fur gestellt. Welch was etwan nach dem Kunst ist gemacht von weichen benoht.
 In den seinen Allmachts Werken / auf der ganzen weiten Welt. Das man bringt auß Ost und Westland der Welt entfernten enden.
 Was uns zeiget die Natur an den Steinen und Metallen. Von Anatomen Gemälden von der Stern und feld Kunst.
 Erden Früchten mancherley an den Wunder dingen aller. Oder von Antiquitäten das wird hier durch gross Zürich.
 Das für klein und groß Geschöpfe wunseln in dem weiten Meer. In der hohen Dorett Bürger und auch Promider Leuten.
 Das für wunder selb am Vogel schweben in dem Luft umher. Auf behakert Gottes Ehr durch die Mittel auß zubra.
 Der Kunst und Tugend Liebenden Tugend ab dem Für gelichen Buch gehalten.
 vireht auf dem Jahr Tag der 1688^{ten} Jahr. L. E.
 Johannes Meyer Fecht.

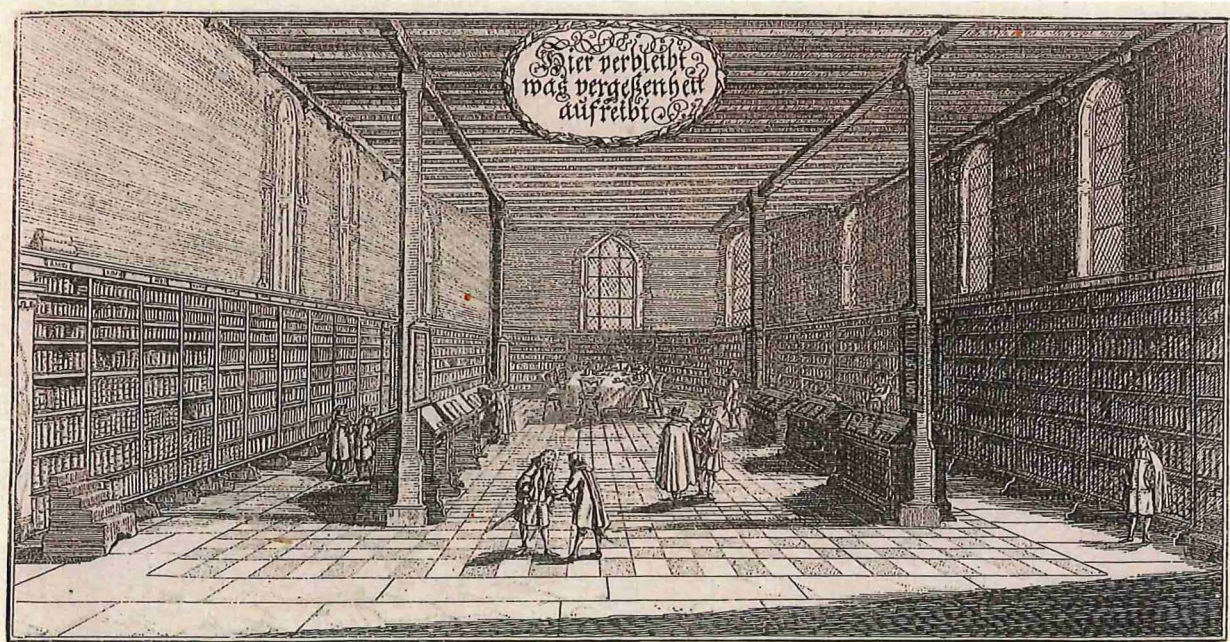


Abbildung 6 (oben): Seit 1677 diente das Obergeschoss der Wasserkirche als Kunstkammer. Zentralbibliothek Zürich, AZZ 17 : 47

Abbildung 7 (unten): Das Erdgeschoss der Wasserkirche mit der Bibliothek. Kupferstiche von Johannes Meyer für das Neujahrsblatt der Burgerbibliothek, 1686 und 1687. Zentralbibliothek Zürich, STF III, 5.

galen. Ein unter dem Bild angefügter Text spricht die Vielfalt der Sammlung an, die theologische Literatur, Rechtswissenschaft, medizinisches Wissen, philosophisches, historisches, aber auch Poesie, Mathematik, nebst den übrigen Künsten und Wissenschaften, die hier seit Jahren zusammengetragen worden sind.

Das folgende Neujahrsblatt zeigt die Kunstkammer im Obergeschoss (Abb. 6): Entlang den Wänden reihen sich Schränke, zahlreiche Bilder sind aufgehängt und mehrere Globen aufgestellt. Rechts steht auf einem Schrank ein Skelett für anatomische Studien, ausgestopfte Vögel, vom Gewölbe hängen ein Krokodil und ein Wal. Auch hier betont der Text die Vielfalt, die in der Natur vorkommt, die wunderbaren und wunderbaren Dinge, die sie hervorbringt, aber auch die von Menschen geschaffene Kunst und das von ihnen erworbene und verfeinerte Wissen.

Arte et Marte

Arte et Marte – «Durch Wissenschaft und Waffen» – so lautete die Devise der Bürgerbibliothek von Anfang an. Die Titelseite des Donationenbuches (Abb. 4) zeigt unter dem Wappen Zürichs zwei allegorische Tugenddarstellungen, links Fortitudo, rechts Prudentia: Stärke, Klugheit, Selbsterkenntnis. Unter dem Schriftfeld ist die Devise «Arte et Marte» angebracht, durch Wissenschaft und Waffen, auf die noch einzugehen sein wird. Angesprochen sind die freien Künste sowie der römische Kriegsgott Mars. Die Wortschöpfung war keine Eigenkreation, sondern seit dem Mittelalter europaweit bekannt. Das «Tigurinorum» der Titelzeile ist übrigens ein Gelehrten-Irrtum der Zürcher Humanisten. Sie erkannten in dem bei Julius Caesar überlieferten Namen des helvetischen Teilstamms der Tiguriner den antiken Namen ihres Zürich, ein Irrtum, der erst im 18. Jahrhundert nach dem Fund eines römischen Grabsteins mit Ortsbezeichnung zu «Turicum» korrigiert werden konnte.

Arte et Marte: ein Zweiklang, der einen Widerspruch enthält. Mit diesem Widerspruch (und mit Widersprüchen überhaupt!) hatten sich die Bibliotheksgründer in verschiedener Weise und immer wieder auseinanderzusetzen. Von Anfang an gab es zum einen die Zweifel am Sinn einer Bibliotheksgründung in Kriegszeiten. Kritiker des Projekts wandten ein, es werde zu teuer. Dem hielten die Gründer (Ulrich in seiner «causa bibliothecae»)¹⁵ entgegen, dass dank der Bibliothek Arme keine Bücher kaufen müssten und Reiche durch das breite Angebot mehr Bildung erwerben könnten. Die Bibliothek sollte zum Gemeingut der Bürger werden und die dort erworbene Bildung diese dazu befähigen, ein gutes, gerechtes, gottgefälliges und ökonomisch sinnvolles Regiment zu führen. Ein weiterer Einwand zielte darauf ab, dass die Beschäftigung mit Büchern der Wehrbereitschaft der Männer schade: wer lese, werde «weibsch» und «unkriegersch». Nein! Die Leitung und Führung von Soldaten setze Weisheit, Kenntnis von Kriegsrecht und Wissen um das Funktionieren von Waffen voraus, Dinge, die man am besten aus Büchern lernen könne.¹⁶ Es ging nicht eine Absage an den Krieg oder das Kriegerhandwerk; Buch und Schwert sollen sich im Gleichgewicht befinden: Arte et Marte.

Im derzeitigen «gantz unversöhnliche[n] krieg» wurden «bibliotheken von ainanderen zertrennet die besten eltisten bücher und schrifftten als ein edel theuwrer Schatz der warheit hin unnd wider zerstreuwet unnd viel tausendt kostlicher stuck von Buecheren entweder öffentlich zu aeschen verbrennt oder anderstwo hin verschleickt heimlich versteckt und den würmern unnd schaben für geworfen».¹⁷

Geschwister: Wasserkirche und Zeughaus

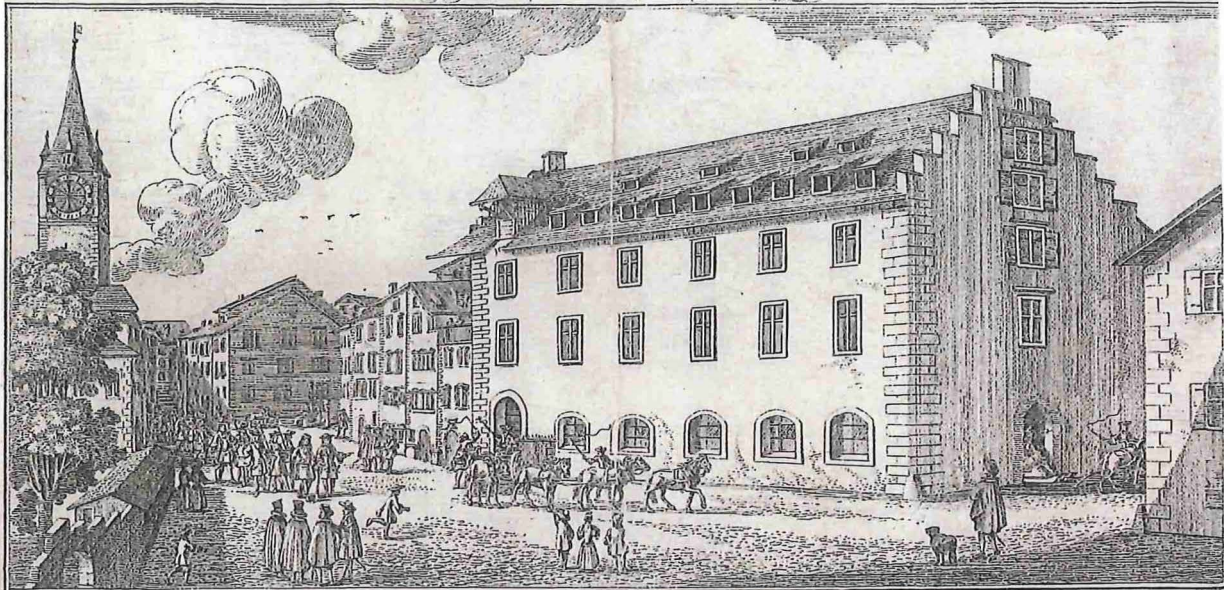
Schon 1629 hatte Ulrich in seiner Gründungsschrift davon gesprochen, dass Bücher (hier: die besten alten Autoren) «unsere Festungen» seien und aufgerufen: «Lassend uns durch diß mittel Vestenen

15 Bibliotheca nova Tigurinorum (wie Anm. 9), S. 15–16.

16 Bibliotheca nova Tigurinorum (wie Anm. 9), S. 17–25.

17 Bibliotheca nova Tigurinorum (wie Anm. 9), S. 52–53.

NON ARMA SED USUS. Waffen sehn ein schon Gerath Man der man sie wol versteht.



Ihren Stande schon besetzt
 Großes Zeug- und Waffen-Haus
 Mit dem wol gefüllet aus
 Was BELLONA mit sich führet
 Man in hübscher Ordnung siehen
 Waffen darmit man versehen.

Stille Väter und Mägden
 Geld verhebt in großer Zahl
 Kraut und Loh gering zähl
 Komben, Kügeln und Raqueten
 Waffen die zu Ross und Fuß
 Gut und Geld dar haben muß

Ihre Vorath herrlich siehet
 Als ein Landes Schatz und Gut
 Macht auch viel Herz und Mut
 Man der Fried im Land verhebt
 Oh schon große Waffen-Zahl
 Eignen starkem Capital

Doch wer dier Schatz verurtheilt
 Ja sie nutz selbst feind und schad
 Ohne rechte Brauchs-Ordnung
 Waffen zumt und Gmütes-gab
 Sonderlich man sich nicht paret
 Kunst-gelehrte und Kriegs-erfahrte

(Wappstein der Kunstschulen im Zeughaus zu Zürich Anno 1700. Johannes Meyer delin. & Kupferst.)

Abbildung 8: Zeughaus. Radierung von Johannes Meyer, 1700. Zentralbibliothek Zürich, KK 179: 13

und Schantzen der tuget und Züghäuser der weißheit auffbauwen und bevestnen». ¹⁸ 1661 wird dieses Bild wieder aufgenommen und in einem der Neujahrsblätter publiziert, die die Bibliothek seit 1645 herausgab.

Das «Ehren- und Lobgeticht auf die Bürgerbücherey zu Zürich» hatte der deutsche Humanist Balthasar Venator (1594–1664, eigentlich Balthasar Jäger) aus Weingarten, der sich 1642 oder 1643 in Zürich aufgehalten und ein begeisterter Bibliotheksbesucher gewesen war, bereits im Anschluss an diese Reise auf lateinisch verfasst. Die 1661 erschienene Übersetzung ins Deutsche besorgte Johann Wilhelm Simler (1605–1672), Theologe, Barockdichter und Hauptautor der Neujahrsblätter der Bürgerbibliothek.

Für ein Loblied auf eine Bibliothek enthält das Gedicht eine überraschend deutliche Kriegs-Thematik. ¹⁹ Sätze zu den Themen Krieg, Festungsbau und Waffen wechseln ab mit lobenden Zeilen über die Bibliothek und ihre Bestände.

Wie schon Ulrich in seiner Eröffnungsschrift, erwähnt auch Venator ein Zeughaus. Hier ist es konkret das Zürcher Zeughaus in Gassen, das 1487/88 als mächtiger Kopfbau mit Treppengiebeln und Kreuzstockfenstern errichtet worden und eine Sehenswürdigkeit der Stadt war (Abb. 8). Venator hat es – wie alle Zürichreisenden – besucht. Zu den im Zeughaus bewahrten Objekten gehörten Prunkstücke aus der Burgunderbeute sowie eine Armbrust, die als jene Wilhelm Tells ausgegeben wurde. Die Institution mit ihrer Sammlung, die mit verschiedenen Waffengattungen („Pfeil, Schwerter und Geschoss, leichte Rohr und schwäre Waffen“) einerseits auf die Geschichte Zürichs und der alten Eidgenossenschaft verwies, andererseits von Wehrhaftigkeit zeugte, konnte gut und gern als Geschwister der Bibliothek mit ihrer Sammlung auf der Wasserkirche gelten. Mit dem Zweizeiler «Also ein

18 Bibliotheca nova Tigurinorum (wie Anm. 9), S. 100–101.

19 MARTIN GERMANN. Arte et Marte: Durch Wissenschaft und Waffen. Die Gründungsidee der Bürgerbibliothek Zürich nach Balthasar Venators Lobgedicht von 1643/1661. In: Zürcher Taschenbuch N.F., Bd. 100, 1981, S. 25–45. – Der Text der Gedichts ist abrufbar unter <https://www.e-rara.ch/zuz/content/zoom/11302616>.

jeder ihm zu seinem Gebrauch erwählt, was ähnlich seiner Kunst und ihm wohlgefällt», der sich sowohl auf das Zeughaus als auch auf die Bibliothek anwenden lässt, leitet Venator denn auch geschickt vom Zeughaus zur «Bücherey» über, einem schönen und lieblichen Ort. Hier finde man alles zu sämtlichen alten Sprachen, zur Medizin, zur Astronomie und Erdkunde.

Dass eine Bibliothek durch das Kriegsgeschehen in eine unmittelbare Gefährdung geraten konnte, bis hin zur kompletten Auflösung und Verschleppung der Bestände, hatte Balthasar Venator als junger Gelehrter schmerzlich in seiner Universitätsstadt Heidelberg «am Nekkerstrom» erfahren. 1622 war Heidelberg von bayerischen Truppen belagert und eingenommen worden, die berühmte pfälzische Bibliothek wurde aufgehoben, die Bücher in Kisten verpackt und zum Papst nach Rom gekarrt.

«Ach! Schwerer Bücherkarr, wie hast du doch gekirret!
Ihr Güterwägen, ach! Wie habt ihr, angeschirret
So reichen Raub entführt?»

Es sind die Worte eines Augen- und Ohrenzeugen, dem dieses Ereignis Heimat, Stellung und Karriere zerstört hat. Auch 20 Jahre später sass bei Venator der Schmerz sehr tief. Umso mehr wünscht er, dass Zürich diese Probe nicht zuteilwerde, «denn auch beim besten Krieg ist wenig Nutz und Heil». Das Poem schliesst mit einem Friedenswunsch für Zürich und der Beschwörung glücklicher Friedenszeiten.

Wissenschaft und Schanzenbau

Die mit dem Lobgedicht gedruckte Darstellung der Wasserkirche ist insofern verfremdet, als dass die eigentliche bauliche Umgebung in Zürichs Innenstadt gar nicht wiedergegeben wird. Wichtig ist wieder die Betonung der Insellage (Abb. 5).

Das Bild lässt sich auch verstehen als Allegorie auf die beiden Themen des Gedichtes, auf Frieden und Krieg.²⁰ Links der Bürgerbibliothek die unbeschwert sich tummelnde Jugend, Badende springen von der Münsterbrücke in die Limmat. Rechts dagegen nahen dunkle Gewitterwolken. Und tatsächlich scheint hier der Bau einer Festungsbastion dargestellt zu sein. Hinter Quadermauern liegen ungeordnete Erdhaufen, offenbar in der Aufschüttung begriffen, und man vermeint, den Geometer mit seinem Gehilfen an der Arbeit zu sehen, mit Messlatten und –stangen hantierend.

Dazwischen die Wasserkirche mit der Bibliothek, eine Insel des Friedens im Strom der Zeit. Wenn wir nach möglichen personellen Verbindungen zwischen den Mitgliedern der Bibliotheksgesellschaft und den Verantwortlichen für den Schanzenbau fragen, so scheint es sie zunächst kaum zu geben. Natürlich sind es zunächst vorwiegend Angehörige der regimentsfähigen Familien. Claudia Rüttsche hat gezeigt, wie nach der Gründung der Bibliothek die Laufbahn obrigkeitlicher Amtsinhaber sehr häufig mit der Mitgliedschaft (oft bereits ab 20 Jahren) bzw. der Betätigung auf der Bibliothek begann.²¹ Hier konnte man sich den Nachweis dafür holen, dass man fähig und würdig war, ein öffentliches Amt auszuüben. Die Bibliothek mit der Kunstammer diente in Zürich – wo es ausser am Grossmünster kein Angebot für eine akademische Bildung gab – als wichtige Bildungsstätte. Das gilt im besonderem Masse für die Textilkaufleute, die selbst nicht zu den Gründern der Bibliotheksgesellschaft gehörten, deren Beteiligung am Aufbau der Kunstammer aber wesentlich war. Die Förderung des Angebots in der Wasserkirche trug zur Allgemeinbildung der Kaufmannschaft als neuer Elite bei, die ihre Interessen auch beim Bau des Schanzenwerks einbringen bzw. federführend sein wird.

Der Werdegang von Johann Georg Werdmüller allerdings, dem späteren Schanzenherrscher und Bauleiter der neuen Befestigung, entsprach nicht diesem Schema. Privilegiert aufgewachsen im alten Seidenhof, erhielt mit seinem älteren Bruder Hans Rudolf (dem späteren General) offenbar als Elfjähriger Mathematikunterricht beim Stadtingenieur Johannes Ardüser (1585–1665), seinem späteren Gegenspieler in der Diskussion um den Schanzenbau. Ab 1627 genoss er in Genf eine umfassende

20 Das Folgende nach GERMANN 1981 (wie Anm. 18).

21 RÜTSCHKE 1997 (wie Anm. 14) S. 81–82.

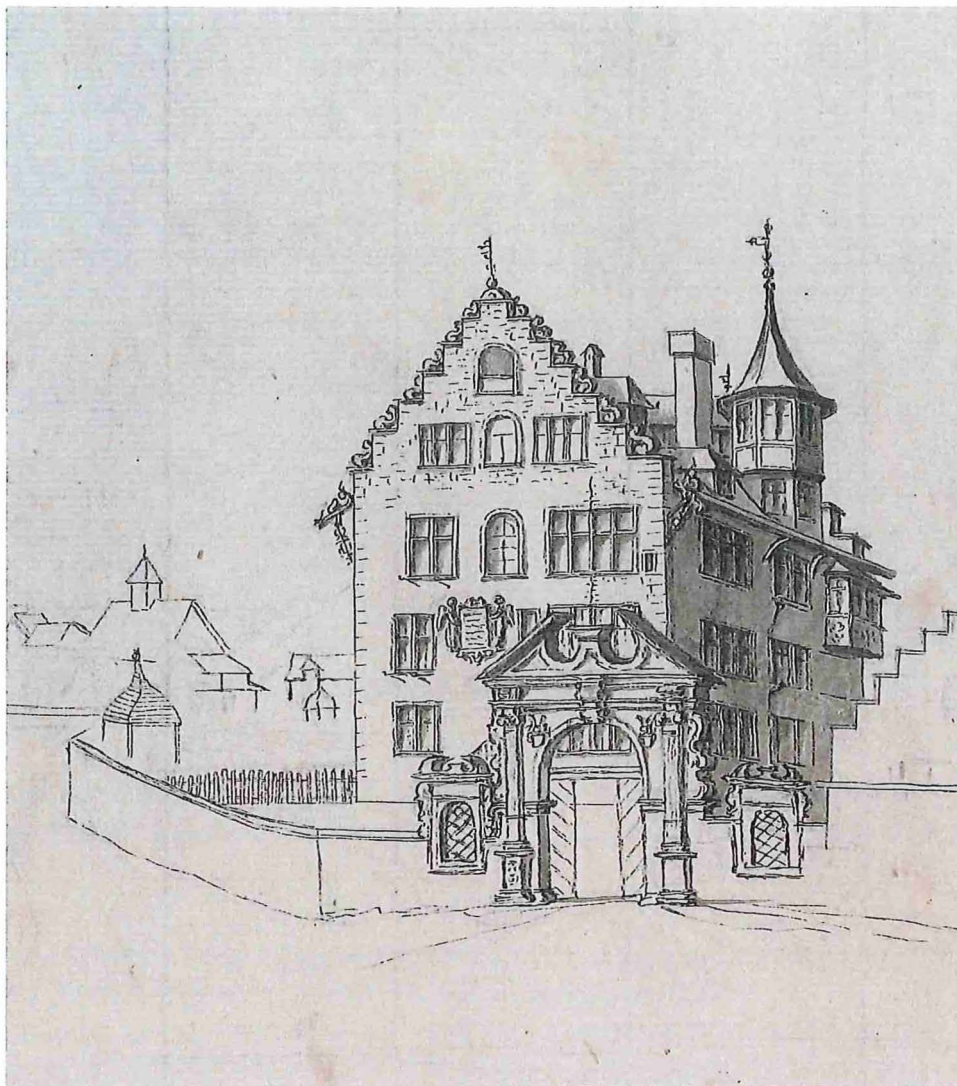


Abbildung 9: Der Alte Seidenhof der Familie Werdmüller, ein herrschaftlicher Wohnbau mit Treppengiebel, Dacherker und Hausportal. Hans Georg Werdmüller wird später die Seidenhöfe, eine Art Ballung von Familiensitzen ausserhalb der alten Stadtmauer, in den Schanzenring mit einschliessen. Zentralbibliothek Zürich, Escher v. d. Linth, H.C. BRA 0178.001

Ausbildung, die von alten Sprachen bis zu Physik und Vermessungskunde reichte; drei Jahre später studierte er Fortifikationswissenschaft und Planzeichnen in Lyon, wo er aber auch Einblicke in ein Textilunternehmen nehmen konnte, das mit dem Seidenhof Handel trieb. 1633 kehrten er mit dem Bruder nach Zürich zurück, wo er nach 1638 aus der Firma im Seidenhof austrat. Als er 1642 die oberste Bauleitung beim Schanzenbau übernahm, setzte er sich gegen seinen ehemaligen Mathematiklehrer Ardüser durch.²² Übrigens erscheinen sowohl Werdmüller als auch Ardüser im Donatorenbuch der Stadtbibliothek: Ardüser mit Messinstrumenten, Werdmüller mit Porträts von Feldherren.

Schanzenbau und Stadtplanung

Der Schanzenring bedeutete nicht nur eine Aktualisierung der Verteidigungsarchitektur, er umschloss auch eine doppelt so grosse Fläche wie die mittelalterliche Stadt. In den neu erschlossenen Quartieren am Zürichberghang, in Stadelhofen und im Talacker etablierte sich eine privilegierte, wirtschaftlich aktive Bevölkerungsschicht. Der Schanzenbau nahm damit auch städtebauliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen der prosperierenden Stadt auf.²³ Die Bebauung des neu gewonnenen Siedlungsgürtels war nicht dicht-urban, sondern im Vergleich mit der Altstadt eher locker. Patrizische Wohnsitze, Handelshäuser und Gebäude der protoindustriellen Textilproduktion wechselten mit Grünflächen und Ziergärten.

²² Nach GRUNDER 2005 (wie Anm. 5), S. 40–41.

²³ KARL GRUNDER. Die barocke Befestigung von Zürich: Planung, Ideal und Wirklichkeit. In: Kunst + Architektur in der Schweiz. 2003, Bd. 54/4, S. 13–20.

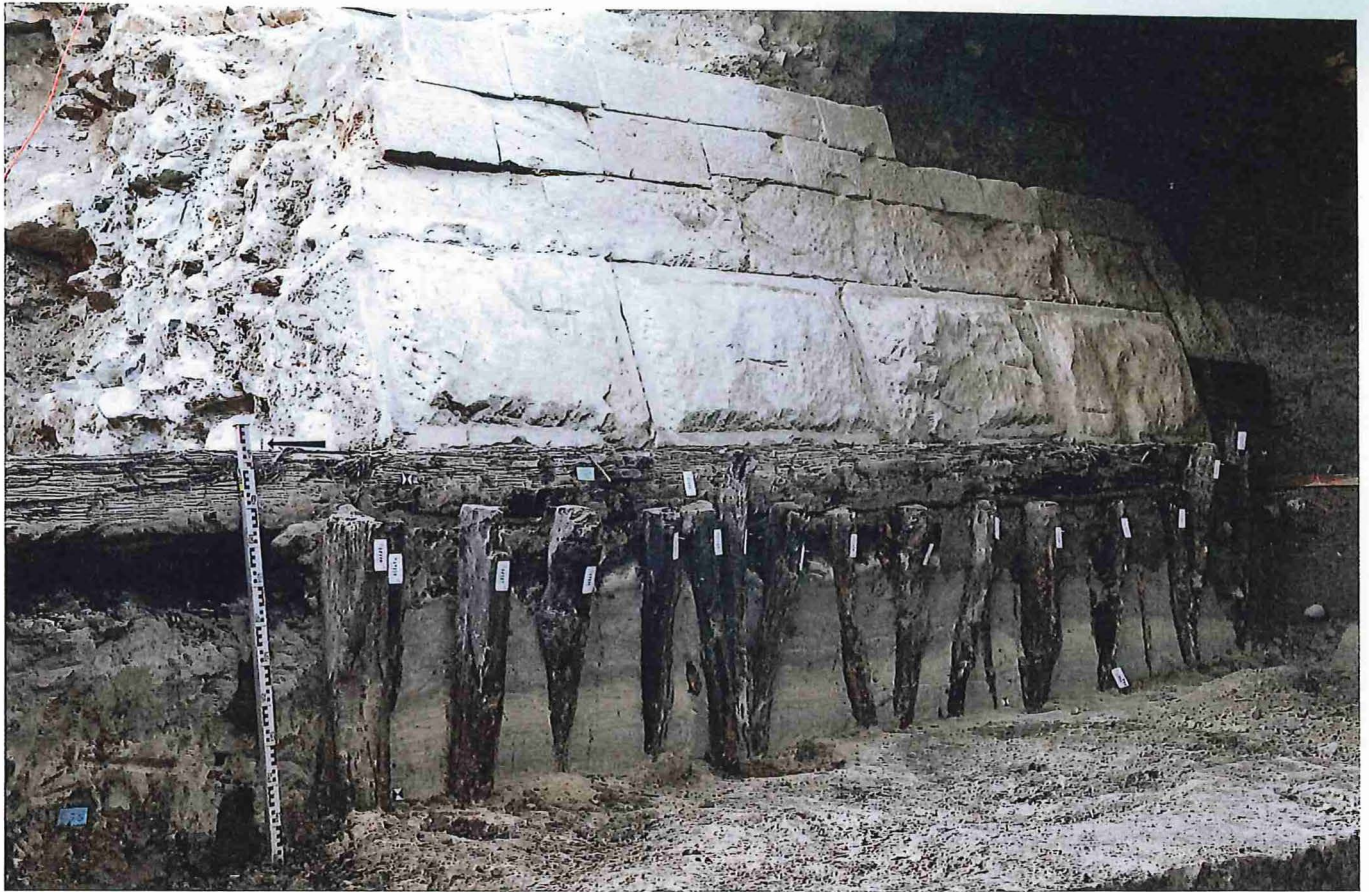


Abbildung 10–11: Ausgrabung Parkhaus Opéra unter dem Sechseläutenplatz, 2009. Rest der Stadelhoferbastion mit sichtbarem Quadermauerwerk, kleinstenigem Mauerwerk, Holzfundationen und Erdaufschüttungen über den Seesedimenten, Ansicht und Schnitt.

Eine Bebauung des Geländes ausserhalb der Stadtmauer gab es schon vor dem Schanzenbau, sei es durch gewerbliche Bauten, aber auch durch repräsentative Wohnsitze. Ein Beispiel dafür sind die Seidenhöfe im Westen der Stadt.²⁴ Mit ihnen treffen wir wieder auf Familie Werdmüller, diesen wichtigen Vertretern der dominierenden Kaufmannsschicht. Zentrum war der Alte Seidenhof, ein herrschaftlicher Solitär mit Treppengiebel (Abb. 9). Die Prunkstube mit reich profilierter Kassettendecke, Wandtäfer mit integriertem Buffet und bunt bemaltem Turmofen von Ludwig Pfau aus Winterthur befindet sich heute im Schweizerischen Nationalmuseum. Erbaut wurde der Alte Seidenhof von Johann Georg Werdmüllers Grossvater David Werdmüller (1548–1612) und dessen Bruder Heinrich (1554–1627). Die beiden waren Söhne des Müllers auf der «Werdmühle» am Sihlkanal nordwestlich der ummauerten Stadt.

Abspann: Archäologie des Schanzenrings

In den Jahren nach 1833 wurde die Schanzenanlage von Zürich bis auf wenige Elemente abgetragen und zugeschüttet. In den letzten Jahren wurden an verschiedenen Stellen Reste dieser Anlage bei Ausgrabungen untersucht. Es handelt sich um eine Form von «Neuzeit-Archäologie», die sich neben dem archäologischen Befund und der Dendrochronologie auch mehrerer Schrift- und Bildquellen bedienen kann und damit verschiedene, sich ergänzende Quellengattungen zur Verfügung hat. 2009 erfolgte im Rahmen der Ausgrabungen für das Parkhaus Opéra die archäologische Untersuchung der 1644 errichteten Stadelhoferbastion (Abb. 10–11). Die Feuchtbodenerhaltung ermöglichte die Dokumentation von bisher nicht bekannten Einzelheiten der Fundamentkonstruktionen, in Form von parallel verlegten, durch Pfähle gesicherten Schwellbalken mit eingeneteten Querhölzern²⁵. Die Ausgrabung im Rahmen des Erweiterungsbaus für das Kunsthaus Zürich ergab 2015/16 noch umfangreichere Schanzenreste im Bereich der alten «Hottingerporte» im Südosten der Stadt. Die Bearbeitung dieser Grabungsbefunde – einschliesslich Schanzenmauern, überwölbten Kanalkonstruktionen, Wallschüttungen, Platz- und Strassenpflästerungen und Wachhäuschen/«corps de garde» –, des Fundmaterials sowie der verschiedenen Schrift- und Bildquellen sind Teil eines derzeit laufenden Auswertungs- und Vermittlungsprojektes.

Abbildungsnachweis:

- 1 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-rara.ch/zuz/content/titleinfo/10747596>
- 2 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (BAZ), G1.
- 3 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-manuscripta.ch/zuzneb/maps/content/pageview/912770>
- 4 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/wpage/1485599>
- 5 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-rara.ch/zuz/content/zoom/16817950>
- 6 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-rara.ch/zuz/content/zoom/17729371>
- 7 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-rara.ch/zuz/content/zoom/16818562>
- 8 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-rara.ch/zuz/content/titleinfo/17729705>
- 9 Zentralbibliothek Zürich, <https://www.e-manuscripta.ch/zuzneb/content/titleinfo/1593449>
- 10-11 Amt für Städtebau Zürich, Archäologie.

24 GRUNDER 2005 (wie Anm. 5) 410–422.

25 NIELS BLEICHER et al. Unter Tag – Die Rettungsgrabung Parkhaus Opéra. In: Archäologie Schweiz. 2011, Bd. 34/3, S. 16–23, hier 22.